

Franzosen und Marokkaner im Kampf um Fez.

Die Ankunft des französischen Militärgouverneurs Piautey beantworteten die über das Protektorat empörten Eingeborenensämme mit einem konzentrierten Angriff auf die Hauptstadt Fez.

unmittelbar bevor sie der französische General erreicht hatte. Erst nach blutigen Kämpfen und schweren eigenen Verlusten vermochten die französischen und Sultanstruppen die fanatischen Aufständischen, die in den Straßen unter Triumphgeheul raubten und mordeten, zurückzuwerfen.

Der gegen die nördliche Befestigungen von Fez gerichtete Angriff war verhältnismäßig leicht abgesehen worden. Erster wurde die Lage, als die Verber in der Frühe des ersten Pfingsttages bei dem östlichen Stadttor ihren Angriff erneuerten und an dem unzureichend verteidigten Punkte mit furchterlichem Kriegesgeschrei in die Stadt eindringen. Bis zum Mittag wogte der mörderische Kampf Mann gegen Mann, der im ganzen

vierzehn Stunden dauerte,

bis die Truppen der Fremdenlegion und die andern den Franzosen zur Verfügung stehenden Streitkräfte die blut- und beutegierigen Angreifer aus der Stadt zurückdrängten. Die Franzosen hatten nach ihren eigenen Angaben 31 Tote, darunter einen Offizier.

Die Europäer konnten sich in die Konsulate flüchten und blieben unversehrt, alle in Fez ansässigen Deutschen befinden sich in Sicherheit. Die Tore der Stadt sind geschlossen, die Geschäftsleute wagen ihre Läden noch nicht wieder zu öffnen, da sie in beständiger Furcht vor neuen Angriffen schweben. General Piautey forderte telegraphisch die schnellste Zusendung weiterer Verstärkungen.

Auch im östlichen Marokko hat es schwere Kämpfe gegeben, in denen die Franzosen starke Verluste erlitten haben sollen. Man spricht von 86 Toten. Doch werden diese Angaben vom Kriegsministerium in Paris für übertrieben erklärt.

Der Sultan Mulay Hafid hält sich für so bedroht, daß er den General Piautey sofort nach dessen Ankunft in Fez aufs dringendste ersucht, seine Abkantung entgegenzunehmen. Der Sultan soll unter starker militärischer Begleitung nach Rabat in Sicherheit gebracht werden.

Mit der auf Piauteys Ersuchen vom Ministerrat beschlossenen Entsendung neuer Verstärkungen beläuft sich der Bestand der französischen Truppen in Marokko auf 47 000 Mann.

Remscheid, 29. Mai. Die Nachrichten über die Gefangenhaltung der Gebrüder Otto und Robert Mannesmann durch aufständische Eingeborene im Gushgebiet entsprechen nicht den Tatsachen. Auf Erkundigungen bei den Gebrüder Mannesmann wurde die Auskunft gegeben, daß keiner der Herren Mannesmann sich in Gefangenschaft befinde.

Das Zittauer „Hungertuch“.

In Zittau wird alljährlich während der Pfingstwoche das berühmte Hungertuch ausgestellt, das sonst fest zusammengerollt in der „Alten Bibliothek“ aufbewahrt wird und selbst für Fachgelehrte im allgemeinen unzugänglich ist. In früheren Zeiten diente das Hungertuch dazu, zur Fastenzeit in der Johannisstube den Altarraum zu verhängen, und wurde auch tatsächlich zum Ende des 15. bis zum 17. Jahrhundert zu diesem Zwecke benutzt. Entsprechend einer auf ihm angebrachten Jahreszahl ist es 1472 von dem Gewürztramer Johann Gorteler gestiftet worden, wurde aber, wie der alte Zittauer Historiker Carpow meldet, 1672 zum letzten Male aufgehängt, weil man bei dem Alter der Leinwand befürchtete, daß sie einmal herabfallen würde. Seit dieser Zeit war es verschollen, bis es zufällig 1840 unter den Büchergestellten wieder aufgefunden wurde. Gegenwärtig ruht es über diesen Gezellen. 1901 war es einige Zeit während der Zittauer Altertumsausstellung im Bürgerlaale ausgehängt, 1910 wurde es

Schnitzereien, die echt tiroler Bilder, die Gernsgedörne, Lederfaschen usw.

Der Obstmarkt köstet an die Laubengänge, und Ende September ist er verlockend durch die Fülle der großen, süßen Trauben, Pfirsiche und des prächtigen Kernobstes. Die hübsche Fremde war schon den Verkäuferinnen bekannt, das landesübliche „Grüß Gott“ wurde ihr zugerufen.

Elfriede trat an einen Tisch und wählte unter den duftenden Früchten; sie füllte sie in ihr Körbchen, da sagte jemand hinter ihr:

„Grüß Gott, Baronesse.“

Sie drehte sich erstaunt um. Graf Leopold Rombed trat an ihre Seite, er trug ein Touristenkostüm und Tirolerhut. Mit leichter Verlegenheit erwiderte sie seinen Gruß und reichte ihm die Hand.

„Ich wußte nicht, daß Sie hier sind, Graf“, sagte sie. „Aber ich wußte wohl von Ihrem und Ihrer Familie Aufenthalt“, versetzte er, ruhig neben ihr weiter schreitend, „ich las es gestern in der Kurliste, als ich im „schwarzen Greif“ ankam.“

„Welch Zufall“, sagte Elfriede.

„Sollte es bloß das sein?“ fragte Graf Rombed mit Betonung. „Darf ich Sie ein Stündchen begleiten?“

„Bitte, sehr angenehm.“

Es klang recht kühl, trotzdem wußte der Graf nicht von ihrer Seite. Zuerst war das Gespräch etwas gezwungen; Elfriede dachte daran, daß sie ihm im Winter einen Korb gegeben, selbst die Mutter ahnte es nicht. Ein zartfühlendes Mädchen behält für sich, was doch immer eine Niederlage für den Verlobten ist. Nun, jedenfalls lagen Rombed jetzt solche Gedanken fern. Er hätte sonst nicht so unbefangen von seinen Reisen erzählen können, von der Zeit, die er fern von der deutschen Heimat verbracht.

Elfriede atmete erleichtert auf. Sie gab sich in ihrer natürlichen Art und laschte und plauderte munter.

für zwei Tage auf Anregung des Königl. Sächs. Altertumsvereins herangezogen, und gegenwärtig hat der Zittauer Museumsverein die Aufhängung in der Klosterkirche (Petri-Basilika) veranlaßt, wo es noch bis Samstag vormittag ohne Entgelt besichtigt werden kann. Die Kirche, die auch sonst sehr sehenswert ist, ist täglich von 8—6 Uhr geöffnet. Auf einer 8,2 Meter hohen und 6,8 Meter breiten Leinwand sind 90 Bilder in Delfarbe abgemalt, die einzelne Szenen aus der biblischen Geschichte darstellen. Seinem Alter und seiner Größe und sauberen Ausführung nach ist es eins der hervorragendsten Kunstwerke dieser Art in ganz Deutschland. Abbildungen von ihm finden sich in der beschreibenden Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, 30. Heft (Zittau, Stadt).

Die Siebenmillionenstadt vor der Hungerrung.

Die Tatsache, daß Pfingstmontag unter polizeilichem Schutze 400 Tonnen Mehl aus dem Hafen in die Stadt London gebracht wurden, kommt den Streikführern gar nicht recht, die London aushungern möchten. Das Streikkomitee trat daraufhin sofort zusammen und veröffentlichte einen äußerst scharfen Aufruf, in dem zuerst der Enthusiasmus der Transportarbeiter aufs höchste gepriesen, die Vorurteilhaftigkeit einzelner Arbeitgeber verdammt und die Regierung kräftig gewarnt wird, extreme Maßnahmen anzuwenden. Denn dann sei es mit der friedlichen Haltung der Streikenden vorbei. Alle Transportarbeiter werden dann aufgefordert, zu streiken. Dieser Aufforderung wird vielfach entsprochen werden. Es ist nun aber ganz notwendig, daß die Regierung dafür sorgt, daß die sieben Millionen Bewohner der Hauptstadt nicht aus hungrig werden, und man befürchtet nun tatsächlich Hunger. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung wurde Polizei nach allen Docks geschickt. Viele Polizisten schloßen in den Docks, und die Wieder der berittenen Polizei wurden innerhalb der Docksture untergebracht. In den Londoner Kasernen stehen die Truppen marschbereit, ebenso in Woolwich und Aldershot. Die Grenadiere und die irische Garde sind die ersten Truppen, die herangezogen werden dürfen. Die schlimmste Gefahr für den Augenblick liegt in der Teilnahme der Provinz. Der Transportarbeiterbund deponierte an alle englischen Häfen mit Einschluß von Glasgow, Hull, Bristol, Southampton, Manchester und forderte die dortigen Transportarbeiter auf, keine von London kommende Ladung zu lassen. Zustimmung zu den Forderungen kamen von allen. Zustimmung Antwort sandte auch der internationale Transportarbeiterbund. Die Verbände der Wassertransportarbeiter von Australien und Neuseeland sandten die Meldung, daß jedes von London kommende Schiff aufgehalten werden wird, wenn es den Londoner Hafen später als letzten Samstag verläßt. Die amerikanische Longshoremens-Union wird ebenfalls den Anträgen der Londoner Transportarbeiter folgen. Der Hafen von Middlesbrough liegt still. In Newcastle wurden am Montag noch die Butter- und Proviantsschiffe vom Kontinent wie gewöhnlich entladen. Auch in Queensborough lastete der Dampfer „Maadri“ von den kanarischen Inseln kommende leicht verderbliche Nahrungsmittel. Der Londoner Hauptmarkt in Covent Garden war aber Montag und Dienstag fast ganz ohne Arbeiter. Die Waren mußten von den Handlungsleuten verladen werden. In den Londoner Restaurants fürchtet man baldige Hungersnot. Früher sind schon jetzt unerträglich. Mehl ist für vierzehn Tage vorhanden. Für Automobilbenzin ist der Preis etwas vervielfacht. Für Milch wird vorläufig nichts befürchtet. Die großen Molkereien um London herum haben einen Regenstopp, der normal arbeitet. Der Eisenbahnbund will zunächst nicht mitstreiken, aber die Seepost soll nach einem Geheimbündnis der Mehrheit des Streikkomitees demnächst gesperrt werden, wenn die Regierung Soldaten im Streik verwendet. Die größte Schwierigkeit liegt in der Anschaffung geeigneter Waagen. Bei der in London stets sehr großen Zahl von Arbeitslosen stehen dagegen genügend Arbeitskräfte für den Mehltransport zur Verfügung. Französische Gemüse und Früchte gab es gestern in Covent Garden nicht mehr. Bei Pfingst ist das Versteigerungsamt in verderblichen Waren für London und andere britische Häfen, das anfangs voriger Woche bei hohen Preisen noch lebhaft ging, vollkommen zum Stillstand gekommen. Pfingst Agentur nimmt keine Versicherung dafür mehr an.

Tausende von Rissen mit Nüssen, Bananen, Orangen und Kartoffeln können infolge des Ausstandes der Transportarbeiter nicht abgeliefert werden und verkommen. Eine besondere Polizei macht auf den Docks die Rinde, worüber die Ausständigen unwillig sind. — Die Regierung hat eine Konferenz aller Parteien im Docksarbeiterstreik zum 31. Mai einberufen.

Die Eingabe des Verkehrsvereins zu Braunschweig an den dortigen Stadtmagistrat über den Bahnbau Harzburg-Nordhausen und den Nord-Südverkehr Hamburg-Nürnberg hat das Interesse der weitesten Kreise erregt. Königl. Bergin-

spektor W. Liebenow in Nordhausen, der sich mit einem solchen Projekte wiederholt beschäftigt hat, weist jetzt öffentlich auf einen Plan hin, der vielleicht utopistisch klingt, aber durchaus ausgeführt werden kann. Er meint die Bahnbauverbindung von Braunschweig mit Nordhausen über Harzburg auf direktem Wege durch den Harz, das heißt mit einer großzügigen Durchtunnelung des gesamten Harzes. Die Strecke Braunschweig-Nordhausen wird alsdann mit Schnellzügen in etwas mehr als einer Stunde durchfahren werden können. Es würde dies für den ganzen Norden und Mitteldeutschland eine erhebliche Beschleunigung des Verkehrs nach Süddeutschland bedeuten. Eine Neubaustrecke durch den Harz für Schnellzugverkehr wird erhebliche technische Schwierigkeiten bereiten und finanzielle Opfer fordern, die in nur geringem Verhältnis zur erzielten Beschleunigung des Reiseverkehrs nach dem Süden stehen würden. Der Tunnel wird eine Länge von etwa 25 bis 30 Kilometer erhalten müssen. Die Kosten der gesamten Tunneltrecke werden sich auf etwa 20—25 Millionen Mark belaufen. Ganz erhebliche Nebenvorteile werden aus der Durchtunnelung des Harzes erwachsen. Es würden größere Mengen Wasser angetroffen werden, deren Kraft ausgenutzt werden könnte, und die alsdann zu umfangreichen Wasserversorgungsanlagen Anlaß geben könnten. Ganz besonders aber denkt Berginspektor Liebenow an die wichtigen bergmännischen Aufschlüsse, die eine Durchtunnelung des Harzes bringen würde. Nach seiner Meinung birgt der Harz noch ungeahnte Erzschätze, die durch einen Tunnel entdeckt und nutzbar gemacht werden könnten. Auf den ersten Blick scheint das Projekt als Ausgeburt einer allzu lebhaften Phantasie. Je mehr man sich aber mit dem Projekte befaßt, um so mehr wird man von seiner Zweckmäßigkeit überzeugt.

Ein Kirchenkonzert im Gefängnis. Es handelt sich nicht um eines der „fidelen“ Gefängnisse in Amerika, über die des öfteren in den Zeitungen berichtet wird, sondern um das große Zentralgefängnis in Wexi, in dessen Gefängnisstriche am letzten Sonntag ein großes Konzert für die Sträflinge stattfand. Mitwirkende waren der Schullehrer des Lehrerseminars und ein Streichquartett aus Dortmund. Die Gefängnisverwaltung bezog die Gefängnisgeiseln bezwecken, mit diesen Veranstaltungen den Gefangenen, insbesondere den zu langjährigen Strafen verurteilten, von Zeit zu Zeit einen geistigen Genuß zu bieten, sie durch solche Wohltaten in ihren guten Vorsätzen zu bestärken und auf wahre Lebensfreude hinzuwirken, gegen-ber den Verlodungen des Alkoholgenusses, in dem sie vielleicht bisher ihre einzige Erholung suchten.

Der Rüberhauptmann Strammann, der bekannte Ein- und Ausbrecher, ist aus der Unterhushshaft wieder nach Münster gelangt worden und befindet sich dort in der Heil- und Pflegeanstalt zur Beobachtung seines Geisteszustandes.

Aus dem Fenster stürzte sich in Essen die Ehefrau des Arbeiters Joseph A. Veranlassung zu der Tat haben für die Vorhaltungen ihres eiferfüchtigen Ehemannes gegeben. Sie ist bald darauf ihren Verletzungen erlegen.

Die Eiserne Strassenbahn beförderte an den beiden Pfingsttagen insgesamt 288 771 Personen gegen 226 639 an den Pfingsttagen im Vorjahre. Auf den Linien 7 und 8, die den Verkehr zum Flugplatz in Rottfhausen zu bewältigen hatten, wurden an den beiden Feiertagen 45 105 Fahrgäste ausgegeben.

Die Besteuerung der Tringelder der Strassenbahnschaffner ist in Duisburg nach einer durchschnittlichen jährlichen Tringeldereinnahme von 150 Mark bemessen und schon durchgeführt. Auch für Düsseldorf wurde sie angeknüpft mit dem Unterschied, daß hier 300 Mark als Grundlage für die Besteuerung dienen sollten. Die Ortsgruppen des Strassenbahnverbandes haben in Eingaben an die Steuerkommission des preussischen Abgeordnetenhauses die Behauptung begründet, daß diese Tringeldbesteuerung unhaltbar sei. Sie scheinen mit ihrem Einspruch Erfolg zu haben. Nach einer Meldung des Düsseldorf-er Tageblattes verlannt aus parlamentarischen Kreisen, daß auf Grund der erhobenen Bedenken das Finanzministerium einen genauen Bericht einfordern habe. Nach einer Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts sei die Besteuerung nicht zulässig. Es scheide daher zu erwarten, daß dieser Versuch aufgegeben werde.

Drei schwere Unglücksfälle werden aus Solingen gemeldet. In der Hammesfabriken Stahlwarenfabrik zu Fohde geriet kurz vor Arbeitschluss ein Schleifermeister in das Getriebe einer Brot- und Schlachtmesserschleifmaschine und wurde derart verletzt, daß er sofort starb. — Beim Bahnbau Solingen—Ehrenberg kam ein Schachtmeister beim Verlegen einer Weiche so unglücklich zu Falle, daß er bald darauf verstarb. Zu Rachenhöhe wurde am ersten Feiertag am Mittag die neunjährige Tochter einer Familie von Claenberg von einem Automobil überfahren und lebensgefährlich verletzt.

Schorn und seine Frau wechselten einen bedeutungsvollen Blick. Später sagte Baron Hugo:

„Mariechen, vielleicht wird doch noch ein Paar aus Ihnen; ich kann mir nichts Lieberes für unser Friebeel wünschen.“

Aber vorläufig schien es, als sollte dieser Wunsch sich nicht erfüllen. Auf den gemeinsam unternommenen Bergpartien, im täglichen Verkehre verriet der Graf nichts. Er spielte mit Erfolg die Rolle eines älteren Freundes, und Elfriede war so unbefangen, daß die stille Hoffnung ihrer Eltern keine Nahrung fand.

Zum ersten Male war auch Bruno bei der Fahrt auf die Mendel dabei gewesen. Durch das reizende Mittelgebirge über Eppan ging es mit der Bahn bis zum Fuße des Berges. Dort bestieg man die steil emporführende Drahtseilbahn, die in schwindelnder Höhe langsam emporklettert, bis sich vom Plateau aus die wundervolle Aussicht dem Blick entrollt.

Während Baron Schorn, Elfriede und Rombed zum Venegal hinaufstiegen, der auf schattigen Waldwegen in zwei Stunden leicht zu erreichen ist, blieben Mutter und Sohn auf der Terrasse des Mendelgasthauses sitzen und freuten sich der köstlichen Aussicht.

Im Herbst, wo die Luft von durchsichtiger Klarheit ist, wird Tirol am liebsten besucht, während es im Sommer zu heiß ist.

Seute sprach Bruno zum ersten Male mit der Mutter über seine Zukunft. Es lag eine tiefe Niedergeschlagenheit in seinen Worten.

„Du wirst dich diesen Winter kräftigen, mein Kind, und neuen Lebensmut gewinnen“, sagte Frau Marie. „Der Vater will dir das große Borwert Rodenbach abtreten; du bleibst dann in unserer Nähe und heiratest hoffentlich bald.“

(Fortsetzung folgt.)

Nach dem Feiern der Pfingstfeierlichkeiten hat der Zittauer Museumsverein die Aufhängung in der Klosterkirche (Petri-Basilika) veranlaßt, wo es noch bis Samstag vormittag ohne Entgelt besichtigt werden kann. Die Kirche, die auch sonst sehr sehenswert ist, ist täglich von 8—6 Uhr geöffnet. Auf einer 8,2 Meter hohen und 6,8 Meter breiten Leinwand sind 90 Bilder in Delfarbe abgemalt, die einzelne Szenen aus der biblischen Geschichte darstellen. Seinem Alter und seiner Größe und sauberen Ausführung nach ist es eins der hervorragendsten Kunstwerke dieser Art in ganz Deutschland. Abbildungen von ihm finden sich in der beschreibenden Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, 30. Heft (Zittau, Stadt).

Westfalen-Rheinland.

Für die Ausbesserung der Friedhofskapelle auf dem neuen Sennfriedhof listeten die Eheleute Stadtrat Georg Rixler der Stadt Bielefeld 10 000 Mark.

Ein Kirchenkonzert im Gefängnis. Es handelt sich nicht um eines der „fidelen“ Gefängnisse in Amerika, über die des öfteren in den Zeitungen berichtet wird, sondern um das große Zentralgefängnis in Wexi, in dessen Gefängnisstriche am letzten Sonntag ein großes Konzert für die Sträflinge stattfand. Mitwirkende waren der Schullehrer des Lehrerseminars und ein Streichquartett aus Dortmund. Die Gefängnisverwaltung bezog die Gefängnisgeiseln bezwecken, mit diesen Veranstaltungen den Gefangenen, insbesondere den zu langjährigen Strafen verurteilten, von Zeit zu Zeit einen geistigen Genuß zu bieten, sie durch solche Wohltaten in ihren guten Vorsätzen zu bestärken und auf wahre Lebensfreude hinzuwirken, gegen-ber den Verlodungen des Alkoholgenusses, in dem sie vielleicht bisher ihre einzige Erholung suchten.

Der Rüberhauptmann Strammann, der bekannte Ein- und Ausbrecher, ist aus der Unterhushshaft wieder nach Münster gelangt worden und befindet sich dort in der Heil- und Pflegeanstalt zur Beobachtung seines Geisteszustandes.

Aus dem Fenster stürzte sich in Essen die Ehefrau des Arbeiters Joseph A. Veranlassung zu der Tat haben für die Vorhaltungen ihres eiferfüchtigen Ehemannes gegeben. Sie ist bald darauf ihren Verletzungen erlegen.

Die Eiserne Strassenbahn beförderte an den beiden Pfingsttagen insgesamt 288 771 Personen gegen 226 639 an den Pfingsttagen im Vorjahre. Auf den Linien 7 und 8, die den Verkehr zum Flugplatz in Rottfhausen zu bewältigen hatten, wurden an den beiden Feiertagen 45 105 Fahrgäste ausgegeben.

Die Besteuerung der Tringelder der Strassenbahnschaffner ist in Duisburg nach einer durchschnittlichen jährlichen Tringeldereinnahme von 150 Mark bemessen und schon durchgeführt. Auch für Düsseldorf wurde sie angeknüpft mit dem Unterschied, daß hier 300 Mark als Grundlage für die Besteuerung dienen sollten. Die Ortsgruppen des Strassenbahnverbandes haben in Eingaben an die Steuerkommission des preussischen Abgeordnetenhauses die Behauptung begründet, daß diese Tringeldbesteuerung unhaltbar sei. Sie scheinen mit ihrem Einspruch Erfolg zu haben. Nach einer Meldung des Düsseldorf-er Tageblattes verlannt aus parlamentarischen Kreisen, daß auf Grund der erhobenen Bedenken das Finanzministerium einen genauen Bericht einfordern habe. Nach einer Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts sei die Besteuerung nicht zulässig. Es scheide daher zu erwarten, daß dieser Versuch aufgegeben werde.

Drei schwere Unglücksfälle werden aus Solingen gemeldet. In der Hammesfabriken Stahlwarenfabrik zu Fohde geriet kurz vor Arbeitschluss ein Schleifermeister in das Getriebe einer Brot- und Schlachtmesserschleifmaschine und wurde derart verletzt, daß er sofort starb. — Beim Bahnbau Solingen—Ehrenberg kam ein Schachtmeister beim Verlegen einer Weiche so unglücklich zu Falle, daß er bald darauf verstarb. Zu Rachenhöhe wurde am ersten Feiertag am Mittag die neunjährige Tochter einer Familie von Claenberg von einem Automobil überfahren und lebensgefährlich verletzt.

Schorn und seine Frau wechselten einen bedeutungsvollen Blick. Später sagte Baron Hugo:

„Mariechen, vielleicht wird doch noch ein Paar aus Ihnen; ich kann mir nichts Lieberes für unser Friebeel wünschen.“

Aber vorläufig schien es, als sollte dieser Wunsch sich nicht erfüllen. Auf den gemeinsam unternommenen Bergpartien, im täglichen Verkehre verriet der Graf nichts. Er spielte mit Erfolg die Rolle eines älteren Freundes, und Elfriede war so unbefangen, daß die stille Hoffnung ihrer Eltern keine Nahrung fand.

Zum ersten Male war auch Bruno bei der Fahrt auf die Mendel dabei gewesen. Durch das reizende Mittelgebirge über Eppan ging es mit der Bahn bis zum Fuße des Berges. Dort bestieg man die steil emporführende Drahtseilbahn, die in schwindelnder Höhe langsam emporklettert, bis sich vom Plateau aus die wundervolle Aussicht dem Blick entrollt.

Während Baron Schorn, Elfriede und Rombed zum Venegal hinaufstiegen, der auf schattigen Waldwegen in zwei Stunden leicht zu erreichen ist, blieben Mutter und Sohn auf der Terrasse des Mendelgasthauses sitzen und freuten sich der köstlichen Aussicht.

Im Herbst, wo die Luft von durchsichtiger Klarheit ist, wird Tirol am liebsten besucht, während es im Sommer zu heiß ist.

Seute sprach Bruno zum ersten Male mit der Mutter über seine Zukunft. Es lag eine tiefe Niedergeschlagenheit in seinen Worten.

„Du wirst dich diesen Winter kräftigen, mein Kind, und neuen Lebensmut gewinnen“, sagte Frau Marie. „Der Vater will dir das große Borwert Rodenbach abtreten; du bleibst dann in unserer Nähe und heiratest hoffentlich bald.“

(Fortsetzung folgt.)

Nach dem Feiern der Pfingstfeierlichkeiten hat der Zittauer Museumsverein die Aufhängung in der Klosterkirche (Petri-Basilika) veranlaßt, wo es noch bis Samstag vormittag ohne Entgelt besichtigt werden kann. Die Kirche, die auch sonst sehr sehenswert ist, ist täglich von 8—6 Uhr geöffnet. Auf einer 8,2 Meter hohen und 6,8 Meter breiten Leinwand sind 90 Bilder in Delfarbe abgemalt, die einzelne Szenen aus der biblischen Geschichte darstellen. Seinem Alter und seiner Größe und sauberen Ausführung nach ist es eins der hervorragendsten Kunstwerke dieser Art in ganz Deutschland. Abbildungen von ihm finden sich in der beschreibenden Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, 30. Heft (Zittau, Stadt).

Soldatenkürbis. Der große Bundes-Soldat, der am 1. Juni in Bonn an D. Collignon, Stadtmagistrat, in jeder Hinsicht vor war gemacht werden, wurde Veranlassung zu einem Aufsehen, um in der Kommandantur Erfahrung zu sammeln. Am Sonntag besuchte er die Kommandantur. Nach der Besichtigung der Kommandantur wurde er von der Kommandantur nachmittags zum Schlingenspielen in die Arbeit.

Novell. Weithin zog es, daß sie in gelb und da drüben, laß dich, weiß und weiß, und vor dem Aufsteigen auf die ganz braun, nach Frankreich, richtete ihm vom Oben fließ, Giovanni, schämte die Posten, Giovanni, ung ins Gesicht, „Was für ein Generel glaub nicht, d...“

Eine Weile, weißen Pinie und nach Frankreich, Du mir einen G... mein letzter G... Der andere, „Du h...“

„Du h...“

„Du h...“

„Du h...“

„Du h...“

„Du h...“

„Du h...“

„Du h...“

„Du h...“

„Du h...“

„Du h...“

„Du h...“

„Du h...“

„Du h...“

„Du h...“

„Du h...“

„Du h...“

„Du h...“

„Du h...“

„Du h...“

mit einem so-
weit fest öffent-
lich klagt, aber
meint die Bahn-
en über Garzura
das heißt mit einer
Garges. Die Strecke
mit Schnellzügen in
werden können.
Mitteldeutschland
rs nach Süddeut-
en Garz für Schnell-
schwierigkeiten her-
nur geringem Ver-
Kiesentverfalls nach
l wird eine Länge
üssen. Die Kosten
etwa 20—25 Mil-
Nebenverteile wer-
wachsen. Es würden
werden, deren Kraft
zu umfangreichen
nnten. Ganz be-
die wichtigen her-
melung des Garzes
der Garz nach
unmittel entdeckt
ersten Bild scheint
schaffen Plante, die
befähigt, um so
eit überzeugt.

Land.
stafel auf dem
die Stadtrat George
Markt.
handelt sich nicht
Amerika, über die
nach, sondern um
in dessen Gefang-
Konzerf für die
n der Schülerchor
eff aus Dortmund,
angangsgeilichen be-
Gefangenen, ins-
verurteilten, von
ten, die durch solche
bestärken und auf
den Verordnungen
bisher ihre ein-
ge

der bekannte Ein-
schaft wieder nach
sich dort in der
seines Geisteszu-
n die Ehefrau des
er Tat haben für
hemannes gegeben,
erlegen.

an den beiden
gegen 226 639
den 7 und
thausen zu bewäl-
45 105 Jahre

Strassenbahn-
schnittlichen jähr-
messen und schon
ist angeordnet
als Grundlage
Ortsgruppen des
en an die Steuer-
aus der Behaup-
uerung unhaltbar
Erfolg zu haben,
geblattes verläuft
und der erhobenen
genauen Bericht
ung des Oberver-
t zulässig. Es
beruf aufgegeben

s Solingen ge-
renfabrik zu Gode-
fermeister in das
schleifmaschine
— Wenn Bahn-
meister beim Ver-
auf bald darauf
en Festtagnach-
von Claiberg von
gefährlich verlegt.

bedeutungsvollen

Paar aus ihnen;
Friedel wünschen.
r Wunsch sich nicht
enen Bergpartien,
nichts. Er spielte
des, und Eufriede
ung ihrer Eltern

ei der Fahrt auf
nde Mittelgebirge
en Fuße des Ber-
hende Drahtseil-
empvorklettert, bis
ussicht dem Bild

nd Rombed zum
Salbwegen in zwei
utter und Sohn
igen und freuten

stichtiger Narbe
end es im Hoch-
mit der Mutter
iedergeräthigkeit
mein Kind, und
rie. „Der Vater
treten; du bleibst
tlich bald.“
egung folgt.)

Sotales.

Nach dem Feste. Mit alleiniger Ausnahme von ein paar
annahmeharigen Spätnachmittagsstunden des zweiten Feiertags
war es diesmal nicht das Pfingstfest, wie es
die unterirdischen Dichter besingen und wie es die herblichen
Menschen sich wünschen. Die Temperatur war nicht die
des in voller Pracht prangenden Frühlings, der auf den
Sommer hinweist, sondern sie erinnerte eben an die Tage
des Herbstes, da kalter Wind über die Stoppeln geht.
Wind und Sturm, das war die Signatur des ersten
Herbstes. Die Eisenbahnen hatten wie immer zu Pfing-
sten große Mühe, den an- und abfließenden Strom der
Pendler zu regulieren. Aber es gelang. Die Ungunst des
Wesens beiderlei Geschlechts, die sich durch die wenig früh-
gegangenen Temperaturen trotz alledem nicht hatten abhalten
lassen, mit von der Partie zu sein. Die hellen Toiletten ver-
schanden in ihrer Zahl gegenüber den dunkleren. Was der
eifriger Umgebung um der Stadt selbst zum Nutzen. Die
Eisenbahnen brauchten über Mangel an Frequenz
nicht zu klagen. Rühl und kalt blieb es. Und dadurch wur-
den die Hoffnungen, die die Inhaber der großen Garten-
etablissemments auf das Pfingstfest gesetzt hatten, zer-
stört.

Soldatenfürsorge des Reichs. Völkungsbandes. Die
große Bundes-Soldaten-Missions-Konferenz findet am 3. u.
4. Juni in Bonn statt. Durch die Bemühungen des Majors
A. Collignon hat sich ein Vorkomitee aus namhaften
Militär-, Stadt- und Staatsbehörden gebildet, das die
Konferenz in jeder Weise zu unterstützen bereit ist. Wie in
Frankfurt vor zwei Jahren soll auch jetzt wieder der Vorkom-
missionar werden, nach dem Feststellungsbericht in einer öffent-
lichen Versammlung die gebildeten Kreise über die Arbeit
aufzuklären, um neue Freunde zu gewinnen. Am Samstag
wird in der Konferenz Direktor Pastor Meyer über die
neuesten Erfahrungen auf den Arbeitsgebieten berichten. Am
Sonntag behandelt Stadtdirektor Jansen-Barmen die
Probleme: Welche Anforderungen stellen die wachsenden Auf-
gaben der öffentlichen Soldatenfürsorge an die Vereine des
Bundes? Nach dem Feststellungsbericht findet eine große öffent-
liche Versammlung statt. Bundesdirektor Meyer hält einen
Vortrag über: Die öffentliche Soldatenfürsorge im Dienste
für unser Volk und Heer. Die öffentliche Festversammlung
findet am Samstag statt. Die Bundessekretäre Berger-Mech
und Schillingen (aus der Senne) werden über Bilder
aus der Arbeit berichten.

Udua.

Novelle von L. vom Bogelsberg.

Weithin zog sich die Linie der italienischen Streiter.
Kaum, daß sie sich vom Boden ein wenig hob, grau
und gelb und darüber die Sonne, sengend, glühend, tödlich.
Drüben, kaum wahrnehmbar, lief eine andere Linie
dahin, weiß und schwarz; das waren die Scharen Men-
schens. Und vor der Linie huschte ein silberglänzendes
Winkeln auf und ab: Das Malonnen.

Ganz draußen auf dem rechten Flügel stand Leu-
nant Franconi. Ein Generalstabler ritt auf ihn zu und
reichte ihm vom Pferde herunter die Hand. „Halt die
Zügel fest, Gio! Im Vertrauen gesagt, das ist der
schlimmste Posten in dem ganzen verfluchten Plan!“
Giovanni Franconi trat ihm mit einiger Befriedi-
gung ins Gesicht. „Also du glaubst auch nicht an ein
Gelingen?“

Der Generalstabler schüttelte ernst den Kopf: „Nein,
ich glaub nicht daran; es ist alles verpfuscht, total ver-
pfuscht.“

Eine Weile sahen sie schweigend nach der schwarz-
weißen Linie und dem hellen Winkeln da hinten. Dann
sprach Franconi wieder, langsam und schleppend: „Willst
du mir einen Gefallen tun, Bernabe? Größt meine Frau
— mein letzter Gedanke wäre bei ihr gewesen.“

Der andere versuchte ein Lächeln, es gelang nicht
so recht. „Du hast Halluzinationen, Gio!“

Franconi schüttelte den Kopf. „Hier kommt keiner
durch!“ sagte er ruhig und sah die Reihe seiner Leute
an. „Es ist kein schöner Tod — kein rechter Sol-
datentod!“

„Wie lange warst Du verheiratet, Gio, als wir von
Bauz fortgingen?“ fragte Bernabe Carducci, ohne daran
zu denken, daß er solches eigentlich in diesem Augenblicke
nicht fragen durfte.

Aber Franconi blieb ruhig. „Zwei Wochen, Berna-
be, es war nicht schön fort zu müssen, nein.“

Ein Trompetensignal schmetterte am linken Flügel.

Der Generalstabler winkte noch einmal mit der Hand und
schied eilig davon. Gedankenverloren sah ihm Giovanni
Franconi nach. „Größt meine Frau — wenn Du nicht
auch bleibst!“ Dann zog er ein Medaillon aus der Tasche
und betrachtete es lange, lange.

Beifender Pulverdampf zog über das Feld von Udua.
Der Rauch selbst zerging bald in der heißen Luft, aber
das ätzende Jammern der Getroffenen klang weithin.
Die Abseß hier schossen gut.

Nur der rechte Flügel und das Zentrum waren in
den Kampf gezogen worden. Vor Franconi hielt der
Kampagnieführer, Hauptmann Battista. Er sah grüngelb aus
im Gesicht, was von einer Leberkrankheit, aber auch von
anderen Ursachen herrühren konnte. Mit unruhig glühenden
Augen sah er auf die schwarzweiße Linie, die langsam
und stetig näher rückte. Battista beugte sich vom Pferd.
„Geben Sie doch acht jetzt, Franconi — woran denken
Sie jetzt?“

„An meine Frau, sagte der Leutnant ruhig und
schob das Medaillon wieder in die Tasche.

Battista sah wieder in die Ferne mit fahlem Gesicht.
Er war sehr fromm, früher sollte er allerdings arderen
Sinnes gewesen sein. Er griff mehrere Male mit zittern-
der Hand nach seiner Kopfbedeckung. Endlich nahm er
sie ab und senkte den Blick zur Erde. Seine Hände grei-
fen sich faltend ineinander: Vater unser.“

Er fällt wie ein Klotz vom Pferde. Keiner springt
um ihn aufzuheben. Nur der Arzt beugt sich über ihn.
„Kopfschmerz!“

Da kommt der Adjutant. „Kompagnie im Laufschrift
vorgehen — der Feind soll zurück!“

Ein Unteroffizier macht Franconi darauf aufmerksam,

daß er das lebige Pferd des Hauptmanns besteigen könne.
Er schüttelt den Kopf und hebt den Degen: Zum Lauf-
schritt — marsch, marsch!“

Wie eine laufende Straußenherde rennen die Leute
vorwärts. Schießen können sie nicht, das Feld ist flach
und ohne Deckung. Von drüben kracht es ununterbrochen,
und im Laufen stürzt da und dort einer. Es war
wie ein wehes Weinen, dann stürzten sie aufs Gesicht.

Ein dumpfes Grollen kam näher: der Schlachtgefang
der braunen Menschen dort hinten, dröhnend, in seinem
sonderbaren Rhythmus die Herzen erhebend: langsam, un-
aufhaltsam rückte die schwarzweiße Linie näher, und da-
zwischen knatterte es herüber.

Ein gellendes Hornsignal. „... Nitirata — zurück-
gehen.“ Eilig gingen die Leute zurück, dreißig waren
umsonst gefallen. Einer lächelte, als sie dem Feind den
Rücken lehrten: „Vielleicht seh' ich nun Tonietta doch
noch.“

Er griff in die Luft und stürzte vornüber.
Teilnahmslos ging Giovanni Franconi mit. Er
wunderte sich eigentlich, daß ihn noch keine Kugel getroffen
hatte. Und sinnend nahm er im Weiterschreiten wieder das
Medaillon aus der Tasche und heftete unverwandt den
Blick darauf.

Mit einem dumpfen, ächzenden Seufzer griff er ans
Wein und brach in die Knie, gerade neben einem arm-
seligen Afaziengebüsch. Ein bohrender Schmerz wühlte in
ihm — es mußte eine Kugel im Bein sitzen. Ein paar
Soldaten drehten sich nach ihm um. Er schüttelte heftig
den Kopf und suchte sich aufzurichten: „Es ist nichts —
geht zurück!“ Wie sie liefen! Und bewußtlos fiel Giovanni
Franconi unter den armseligen Afaziensbaum.

Das Knattern der Schüsse warnte ihn wieder auf,
lange nachher. Es mußte jetzt in den späten Nachmittags-
stunden sein und der Kampf tobte noch. Die braunen
Menschen waren im Vorteil: da vorn, zweihundert Meter
vor ihm, schossen sie schon gar nicht mehr. Sie gingen
mit suchenden Augen über das Feld und neigten sich,
blitzende krumme Messer in den Händen, über die Liegen-
den. Ab und zu stieß einer der Verwundeten ein tierähn-
liches Gebrüll aus, aber die braunen Menschen lächelten
dazu und wischten das blutige Messer am Burnus ab.

Und endlich erkannte Giovanni, daß sie an ihren
Opfer herumschnitten, Trophäen abschnitten. Ein lähmendes
Grausen kam über ihn, und er fiel wie betäubt auf den
Sand zurück. Sein Bein war taub; wie tot, wie einen
fremden Klumpen zog er es nach. Aber er konnte nicht
weit kriechen, das Blut fing wieder an zu sickern, und der
Schmerz kam. Und draußen kamen die fremden lächelnden
Teufel näher und näher mit blinkendem Messer in den
Händen.

Das italienische Gewehrfeuer rasselte wieder in der
Nähe, aber es störte die Braunen nicht. Giovanni Fran-
coni lag in bleichem Grausen die Zähne aufeinander und
zog das Medaillon aus der Tasche. In zehn, in fünf Mi-
nuten würden sie bei ihm sein und dann... Tränen
wahnsinnigen Jorns traten ihm in die Augen: sie würden
ihn bei lebendem Leibe verstümmeln, lächelnd.

Und dann stand einer vor ihm und beugte sich über
ihn. Sie sahen sich an, eine Sekunde lang, dann nahm
der Braune langsam das Messer und bückte sich.

Ein Knall — mit durchschossener Stirn fiel er über
Franconi. Drei andere liefen herbei, mit fanatischen Ge-
sichtern. Dreimal krachte es, zwei drehten sich im Wirbel
und stürzten dumpf zusammen. Der dritte lief davon.

Aber dann kamen sie, zehn, zwölft, zwanzig in hellen
Häusen. Giovanni Franconi froh davon, wohin wußte
er nicht. In wenigen Minuten würden sie doch bei ihm
sein.

Seine Finger umkrampften das Medaillon. Da glitt
es ihm durch die feuchten Finger und schlug klingend auf
einen Gegenstand. Es war eine Trompete. Einen Augen-
blick sah Franconi auf das blinkende Metall, dann warf
er sich mit einem Ruck hinter die Leiche des Trompeters.

Avanti — marsch, marsch!“ Im Laufschrift kam
eine Abtheilung auf die Klänge zu. Ein rasendes Gewehr-
feuer, dann stoben die Braunen davon, zum ersten mal an
diesem Tage.

Die Zähne in das Mundstück der Trompete ver-
bissen, lag Leutnant Franconi auf Leichen, im Dämmer
des Wundfiebers.

„Franconi?“ fragte der Generalissimus. „Ist er tot?“
„Nur ein Fleischschuß — starker Blutverlust — trans-
portfähig nach der Heimat.“

Ein Lächeln glitt über Giovanni Franconis Gesicht,
seine Finger schlossen sich fester um das Medaillon, dann
verlor er das Bewußtsein.

Hamburger Jungfrauenöl.

Aus Danzig wird geschrieben:

Mit recht eigenartigen Mitteln ging der Arbeiter
Kilian den verschiedenen Krankheiten der nothleidenden
Menschheit zu Leibe, der sich vor dem Schöffengericht Rose-
berg wegen Betruges und versuchten Betruges in zahlrei-
chen Fällen zu verantworten hatte. Der Angeklagte zog
als reisender Heilkinsler im Lande umher und suchte mit
Vorliebe kranke Frauen auf, denen er mit einem großen
Wortschwall seine unfehlbaren Mittel anpries. Als Spezialität
vertrieb er ein lebensrettendes Del, dem er ganz beson-
dere Wunderwirkungen zuschrieb. Dieses Del bezog er von
einer Fabrik in Schlesien und zwar kostete ihm das Duzend
Flaschen 150 Mark. Von der Heilkraft dieses Oeles war
er so überzeugt, daß er den Preis pro Flasche auf 10 Mark
festsetzte. Wenn die Frauen diesen hohen Preis nicht zahlen
wollten, ließ er aber auch mit sich handeln und ging schließ-
lich bis auf eine Mark herab. Dieses wunderbare Del
nannte er „Hamburger Lebensöl“, oder ein andermal
auch „Hamburger Jungfrauenöl“. Um die Kranken sicher
zu machen, erzählte er ihnen, daß er lange Zeit hindurch
privatim medizinische Studien getrieben und sich große
Kenntnisse erworben habe. Auch während seiner Dienstzeit
beim Militär habe er viel mit Kranken zu tun gehabt.

Dem Angeklagten ist es in vielen Fällen gelungen, seine
wertlosen Mittel bei unerfahrenen Leuten abzusetzen. Der
Gerichtshof berücksichtigte, daß hier eine Ausbeutung der
Nothlage armer Menschen vorliege, und erkannte auf eine
Gefängnisstrafe von 9 Monaten.

Ein großer Theaterbrand in Portugal.

Die furchtbare Brandkatastrophe in einem Kino in
dem portugiesischen Städtchen Villareal, wobei 80 Per-
sonen umkamen und viele schwer verletzt wurden, ist einer
der größten Theaterbrände der letzten Jahre. Wenn
auch infolge der leichten Endzündbarkeit der Films schon
hier und da kleine Kinobrüände verursacht worden
sind, — noch an den Weihnachtstagen des vergangenen
Jahres kamen in einem Kino Groß-Berlins zwei Men-
schen um —, so steht diese jüngste Katastrophe doch ein-
zig da. Beim Ausbruch des Brandes spielten sich ent-
setzliche Szenen ab, so daß sich die Gänge als zu eng er-
wiesen. Bei dem Sturm nach den Ausgängen wurden
mehrere Personen erdrückt. Vor dem Theater kam es
zu herzerregenden Aufrufen. Hier suchte eine Braut den
Bräutigam, dort eine Mutter ihr Kind. Fast jedes Haus
des Städtchens ist von dem gräßlichen Unglück mitbe-
troffen worden, das einen so schwarzen Schatten auf
die Pfingstfreude der Bewohner geworfen hat. Die hohe
Zahl der Toten dürfte die portugiesische Regierung ver-
anlassen, die bisherigen Kinoverordnungen einer gründ-
lichen Revision zu unterziehen. In Deutschland soll die
Kinofrage bekanntlich reichsgegendlich geregelt werden,
hoffentlich so, daß derartige Katastrophen bei uns ziem-
lich ausgeschlossen erscheinen müssen.

Deutsches in Italien.

Italien besitzt zu wenig Fabriken, um das eigene
Land mit Waren zu versehen, und es ist gewiß ein
gutes Zeichen, daß man überall in Italien deutsche
Fabrikate findet. Seife, Kämme, Möbel: alles deutsch.
Der Deutsche richtet elektrische Lampen ein und das erste
beste Geschäft für Gaslochapparate, in das ich einmal
kam, zeigte ausschließlich deutsche Ware. Wohl gibt es
Gegenden in Südtalien, die ein deutscher Fuß noch nie
betrat. Gelangt man aber dorthin und will sich den
Straub abwaschen, so braucht man kaum zu zweifeln,
daß es deutsche Seife ist, die einem gereicht wird. Kleine
Handapparate und mechanische Säckelchen sind selbst in
Sizilien mit deutschen Firmenschildern gestempelt. Als
seinerzeit Italien die deutschen Waren zu boykottieren
drohte, machte ich mir jeden Tag ein seltsames Ver-
gnügen, meinen deutschen Patriotismus in Italien an-
zusehen: ich ging in die römische Nationalbibliothek
Vittore Emanuele und betrachtete die vor dem Vese-
taal hingehängte große Landkarte mit dem italienisch-
tripolitaniischen Kriegsschauplatz, die das Nationalgefühl
der Studenten heben sollte. Was mich besonders fesselte,
war der Umstand, daß alle Namen deutsch darauf ge-
schrieben standen; und richtig prangte dann auch in der
linken Ecke unübersehbar deutlich die Firma J. Perthes
in Gotha.

Es kann einem hier sogar passieren, daß man mehr
deutsche „Fabrikate“ antrifft, als es dem besten deut-
schen Patrioten angenehm sein kann. Neulich sah ich
in einer Osteria und lauschte den italienischen Liebern
und Volkswesen, die uns ein schweifender Phonographen-
mann vortrübte. Plötzlich fahre ich erschreckt in die Höhe.
Träume ich, bin ich wirklich am Tiber und nicht am
Strand der Spree? Denn allzuvertraut klang es mir
in die Ohren: „Trinken wir noch ein Tröpfchen, trin-
ken wir noch ein Tröpfchen!“ Der Wein wurde dunkel
wie dides Pagenhofer Bier und begann überzufläumen.
Das kleine Weinglas zerplatzte, die Nase des Oles färbte
sich rot und alles begann in meinem Kopfe zu tanzen
und zu singen. „Trinken wir noch ein Tröpfchen!“ Erst
nach dem letzten Akkord nahmen Becher und Wein wie-
der eine vernünftige Gestalt an.

Weniger harmlos als solche kleinen deutschen Sour-
venirs erscheint dem Italiener natürlich das Unsiggreifen
des deutschen Grund und Bodens in Italien. Gehört
doch selbst im Herzen Roms ein Teil vom heiligen
Capitol dem deutschen Staate mit dem Sitze der Bot-
schaft, Palazzo Caffarelli. Ferner ist daneben der Monte
Tarpeo fast ganz deutscher Besitz, zum Teil des deut-
schen Reiches mit dem archäologischen Institut und dem
Krankenhaus, zum Teil deutscher Privatbesitz. Und nicht
viel hätte gefehlt, so wäre vor einigen Jahren sogar
die Villa Borghese deutsches Terrain geworden. Na-
türlich läßt sich daran auch der deutschfreundliche Römer
nicht gern erinnern. Er ist sich aber im allgemeinen un-
klar darüber, ob er das als Zeichen besonderer Freund-
schaft oder besonderer Abneigung empfinden soll. Und
so wechselt er seine Stimmung je nach dem Wetter,
das zwischen Deutschland und Italien herrscht.

Erkrankte Feinde des Menschen sind die in ihrer
verderblichen Wirksamkeit von der Wissenschaft immer mehr
belauchten Bakterien, die in unermesslichen Scharen jeden
Augenblick unser Dasein umlauern. Ihnen gegenüber ist der
Mensch fast nur auf die Abwehr dadurch angewiesen, daß er
ihnen möglichst wenig Angriffsunkte bietet und das sind vor-
züglich offene Wunden usw. Oft bringt es jedoch der Beruf mit
sich, daß man sich bei aller Vorsicht eine Verletzung zuzieht
und da ist es dann ein Gebot der Selbsterhaltung, für so-
baldige Heilung der Wunde zu sorgen. Hierbei ist es von
Wert, sofort ein geeignetes Heilmittel an der Hand zu ha-
ben und als solches ist wegen ihrer vorzüglichen Eigen-
schaften die albewährte Rino-Salbe sehr zu empfehlen. Rino-
Salbe heilt Geschwüre und Abszesse mit derselben überausen-
den Leichtigkeit und Schnelle wie Wunden und Hautverle-
gungen aller Art, und hat dabei, weil völlig frei von schädlichen
Bestandteilen, keinerlei schädliche Nebenwirkungen. Man er-
hält die Rino-Salbe in Dosen a. M. 1,15 und 2,25 in den
Apotheken, auch aber auf die Original-Packung weiß-grün-
rot und Firma R. Schuberth u. Co., chem. Fabrik,
Weinbühl-Dresden. Dieses so ausgezeichnete Hausmittel sollte
heshalb in keinem Haushalt fehlen.



22

Der Kaiser kommt nach Essen.

Der Kaiser wird in der Morgenfrühe des 8. August im Sonderzug auf der Station Hülge eintreffen und gegen neun Uhr mit Herrn Krupp v. Bohlen und Salbach und Gefolge im Automobil die Fahrt nach der Stadt antreten. Im Städtischen Saalbau wird der Oberbürgermeister Holle dem Monarchen den Willkommengruß der Stadt Essen entgegenbringen und ihm den Ehrentrunk darreichen. An der Begrüßungsfeier nehmen teil die Stadtverwaltung, das Stadtverordnetenkollegium, die Spitzen der staatlichen und kirchlichen Behörden und eine Reihe geladener Privatpersonen. An die Begrüßung schließt sich die Feier der Kruppischen Jubilare an, zu der nicht nur die Jubilare des laufenden, sondern auch die des nächsten Jahrganges geladen sind, so daß diesmal mindestens 800 Veteranen der Arbeit im Beisein des Kaisers die verdiente Auszeichnung und Belohnung empfangen werden. Es folgt dann der eigentliche Festakt im großen Saal des neuen Hauptverwaltungsgebäudes der Firma Krupp, an dem auch eine Reihe der hervorragendsten Vertreter der in- und ausländischen Industrie teilnehmen werden. Ein Festmahl im Essener Hof, dem Kruppischen Privathotel, wird voraussichtlich den ersten Kaiserfesttag beschließen. Der zweite Tag des Kaiserbesuches trägt mehr privaten Charakter und gilt in der Hauptsache der Familie Krupp. Der Monarch wird vormittags unter der Führung des Herrn Krupp v. Bohlen und Salbach einige der wichtigsten Werkstätten der Kruppischen Fabrik besichtigen. Nachmittags wird auf dem Hügel in einer eigens zu diesem Zweck erbauten Halle zu Ehren des Kaisers ein Ritterpiel aus der Zeit des Kaisers Maximilian I. in Szene gehen. Das Ritterpiel stellt im höchsten Grade den Kampf zwischen den alten und neuen Waffengattungen in der Zeit des letzten Ritters und den Sieg der letzteren dar. Im Zusammenhang mit dem Turnier wird durch zahlreiche besonders angefertigte fotografische Bilder der Entwicklung der deutschen Waffenindustrie, insbesondere auf artilleristischem Gebiete, von den ersten Anfängen bis zur heutigen hohen Vollendung gezeigt. An dem Kampfspiel, das zweifellos den Höhepunkt in dem reichhaltigen Programm bilden wird, werden über 200 Personen, darunter etwa achtzig Damen, teilnehmen. Die Mitwirkenden sind ausschließlich Kruppische Werksangehörige, wie denn das Ganze eine Ehrung des Kaisers durch die Angehörigen der Kruppischen Werke darstellen soll. Die Abreise des Kaisers erfolgt vermutlich am Abend des 9. August.

Ein Prozeß wegen Diebstahls von Drahtloser Telegraphie.

Ein interessanter Prozeß beschäftigt, wie aus Paris geschrieben wird, jüngst französische Gerichte und gab Veranlassung zu einer gelegentlichen Magnahme in Frankreich. Bekanntlich werden seit einiger Zeit von der großen drahtlosen Station auf dem „Eiffelturm“ täglich mehrere Male drahtlose Zeitsignale ausgesandt, um den Schiffen auf hoher See die Möglichkeit einer schnelleren Orientierung zu gewähren. In Deutschland ist bekanntlich eine ähnliche Einrichtung. Nun haben mehrere französische Uhrmacher und andere Personen, die an der genauesten Zeitangabe ein großes Interesse haben, den Einfall gehabt, sich diese Einrichtung zu nutze zu machen und kleine drahtlose Empfangsstationen auf ihren Häusern zu errichten, mit deren Hilfe sie die Zeitsignale auffangen. Natürlich haben sie dafür kein Entgelt geleistet. Gegen die betreffenden Personen wurde ein Strafverfahren wegen Diebstahls von drahtloser Telegraphie eingeleitet, das an die ersten Prozesse wegen Diebstahls von Elektrizität erinnert. Während es sich aber bei dem Diebstahl von Elektrizität um die Entnahme einer bestimmten Kraft und die Verringerung dieser Kraft handelt, kommen diese Punkte bei dem Diebstahl der drahtlosen Telegraphie nicht in Betracht. Durch das Auffangen der Wellen entsteht den Erzeugern der drahtlosen Ströme kein tatsächlicher Schaden. Die Gerichte, bei denen die Klage wegen Entwendung drahtloser Telegraphie anhängig gemacht worden war, kamen denn auch übereinstimmend zu dem Urteil, daß ein Diebstahl nicht vorliege, weil ein Diebstahl eine Schädigung voraussetze. Die Herrschen Wellen sind nur gewissermaßen als ein Ruf aufzufassen, den jeder durch die Anschaffung gewisser Instrumente vernehmen könne. Bevor nicht ein Gesetz die Anschaffung und Aufstellung dieser Instrumente verbietet, kann man niemandem unterlagern, sich die Möglichkeit zu verschaffen, diesen Ruf zu verstehen. Wenn dieses Verbot zur Durchführung gelangt ist, dann kann sich die Klage auch nicht gegen Diebstahl von drahtloser Telegraphie richten, sondern nur die Befestigung der Aufnahmestation fordern.

Eine Kabelinie durch Ameisen zerstört.

Eine eigenartige Feststellung wurde auf der großen Fernsprechkabelinie von Adelaide (Australien) gemacht. Die Fernsprecher begannen plötzlich zu verlegen, ohne daß irgendein Grund vorzuliegen schien. Man revidierte daraufhin die Kabel, die mit vielen Bleimänteln umgeben sind und stellte fest, daß sie fast völlig zerstört waren. Auf der ganzen Linie waren die Bleimäntel zernagt, so daß die Kabeladern völlig entblößt im Boden lagen. Als Verursacher des Schadens, der anfangs gar nicht zu erklären war, wurden nach längerer Untersuchung weiße Ameisen festgestellt, die die Kabel auf der ganzen Linie zerstört hatten. Es war notwendig geworden, die Bleimäntel der ganzen Linie zu erneuern. Man mußte aber zugleich daran denken, gegen diese gefräßigen Ameisen und Feinde des Fernsprechwesens einen Schutz zu errichten, da eine Wiederholung dieses Vorfalles durchaus im Bereich der Möglichkeit lag. Es wurden Versuche mit allerlei Giften angestellt, um die weißen Ameisen von den Kabeln fernzuhalten oder ihre Tötung herbeizuführen. Als ein günstiges Mittel erwies sich endlich das Arsenoxyd, das den Bleimänteln zugefügt wurde. Nach einigen Tagen wurden Stichproben gemacht, ob das Mittel gewirkt hatte. Das Ergebnis war an den Stellen, wo die Kabel mit Arsenoxyd ausgekleidet waren, mit einer ungeheuren Masse toter Ameisen bedeckt. Es hatte sich also gezeigt, daß die Feinde des Kabels sich wieder darauf gestürzt hatten, um es zu vernichten. Da diese Versuche auf Teufeltrug so glänzend gelungen waren, so wurden die ganzen Strecken des Kabels in vollem Umfange mit Arsenoxyd bestrichen, und man hofft, daß das Kabel dadurch vor Zerstörung gesichert sei. Es ist übrigens nicht das erste Mal, daß Kabel durch Ameisen zerstört werden. Schon in Sydney wurden vor einigen Jahren die gesamten Kabel der Straßenbahnen durch die weißen Ameisen zerstört. Auch die Zerstörung von Munitionsvorräten durch Ameisen ist bereits mehrfach festgestellt worden.

Das Telephon auf der Landstraße.

Ein Konsultationsbericht aus San Francisco macht interessante Mitteilungen über die in Kalifornien durchgeführte Ausrüstung der von Automobilen befahrenen Landstraßen mit Telephon. Alle zwei (englische) Meilen ist weithin sichtbar ein Raster mit einem Apparat aufgestellt, der die Verbindung mit dem Netz herstellt. Jeder Abonnent hat einen Schlüssel zu den Rasten und ein tragbares Telephon; dies setzt er nach Öffnung des Rastens an den Apparat an und ist nunmehr mit der Station verbunden, so daß er jeden Abonnement des Telephonnetzes anrufen kann. Von dieser Einrichtung machen nicht nur Automobilen bei „Pannen“ usw. Gebrauch, sondern auch wer sonst auf der Landstraße zu tun hat. Da die Rasten

nur zwei englische Meilen von einander entfernt sind, so beträgt der Weg, der im ungünstigsten Falle bis zum Telephon zurückzulegen ist, eine englische Meile, das sind 1,6 Kilometer. Die Gebühr beträgt einen Dollar monatlich, wofür noch das tragbare Telephon geliefert wird. Für die erhöhte Gebühr von 1,50 Dollar übernimmt die Gesellschaft auch die Gewährung der vom Abonnement verlangten Hilfeleistung, z. B. Fortschaffung beschädigter Automobile. Damit die Abonnement auch Ferngespräche führen können, für die im allgemeinen Verlehr erhöhte Gebühren erhoben werden, erhält jeder von ihnen ein geheimes Pachtwort, das er der Station angeben muß, wenn er long distance wünscht. Dann weiß die Station, wessen Konto mit der erhöhten Gebühr belastet werden muß.

Milliardentoller und Hunde-Diner.

Man sollte glauben, daß die Titanic-Katastrophe auf die amerikanischen Milliardäre einen gewissen Eindruck gemacht hätte. Aber man scheint in diesen Kreisen bereits wieder so übermütig geworden zu sein wie früher. Eine Dame der New Yorker Gesellschaft, deren Name nicht vermeldet werden soll, Frau M. L. Holland, hat den Reford an Milliardentoller sich geleistet. Sie ist Besitzerin eines chinesischen Hundes. Zu diesem hatte sie acht Hunde derselben Rasse mit taubstummem Stammesbaum zu einem Diner geladen. Die Gäste erschienen in Begleitung ihrer Serrinnen, und die Damen und Herren Hunde saßen zusammen an einem wundervoll nach chinesischer Art geschmückten Tisch; als Tafelmusik spielte ein chinesisches Orchester nationale Weisen. Während das Frühstück für die Damen serviert wurde, brachten besondere Bediente für die Hauptgäste in silbernen Futtertöpfen Brot und Milch; darauf bekamen sie feingehackte Wurst und als Hauptgang Hühnerfleisch, aber natürlich nur von der Brust. Das Diner fand bei den Geladenen großen Beifall, den sie dem Gastgeber durch guten Appetit und nationales Wollen zu erkennen gaben. Als Erinnerung erhielt jeder Teilnehmer ein silbernes Halsband, in dem sein Name eingraviert war. — Man ersieht aus alledem, daß der amerikanische Milliardentoller bereits zu einem bedenklichen Grade von Verblöschung geführt hat.

Der unblutige Aderlaß.

Unter unblutigem Aderlaß versteht Dr. Villenstein in Bad Nauheim eine Verkleinerung des Kreislaufes durch Abschneiden der Arme und Beine, diese soll in ihrer Wirkung einem Aderlaß gleichen. Die um die Glieder gelegten Hohlbinden werden aufgedrückt, bis der Puls verschwindet. Die Binden werden aufgedrückt, bis der Puls verschwindet. Die Einschnürung dauert zwei bis drei Minuten, dann läßt man allmählich die Luft aus dem System vollständig ab und wiederholt die Prozedur vier- bis fünfmal in einer Sitzung. Dieser Aderlaß hat bei den Kranken mit gestörtem Kreislauf nicht merklich geändert. Bei Herzkranke mit gestörtem Kreislauf verschwinden sofort während der Einschnürung die Atemnot und die Beklemmung. Das Herz klopfen wird leichter oder hört auf. Dagegen bleiben Kranke mit nervösen Erscheinungen völlig unbeeinflusst. Der künstliche Aderlaß ist daher auch ein geeignetes Mittel, um organische Herzkranke von nervösen zu unterscheiden. Er soll überall da am Platze sein, wo der blutige Aderlaß zur Anwendung kommt, also bei drohendem Hirnschlag, bei Gehirnentzündung, bei den nervösen Begleiterscheinungen gestörter Herzstätigkeit, bei Herzerkrankung und bei den Kreislaufstörungen der Nierenentzündung. Er kann auch bei schwachen und blutarmen Patienten in Anwendung kommen. Ausgeschlossen ist er bei wässrigen Anschwellungen und bei Krampfadern an den Beinen.

Carry und Bobby.

Humoreske von R. Palfy.

(Nachdruck verboten.)

Wir haben seit neuester Zeit zwei Hunde, zwei schneeweiße Spize, in einer schmutzigen, ruhigen Großstadt, in der es Maulwurfsgraben und Hundsfänger gibt. Also zwei schneeweiße Spize, die uns abwechselnd gestohlen werden, damit wir durch reichlichen Funderlohn die soziale Not lindern. Somit ist dafür gesorgt, daß wir vor lauter häuslichem Wohlstand nicht langweilig und daß werden, sondern immer häufig in einer leise praelenden, abmagernden Aufregung erhalten bleiben.

Der interessanteste Tag der Woche ist jedoch jener, an dem Bobby und Carry gebadet werden sollen — ich betone das Wort sollen, weil das wirkliche Geschehen nicht allzu häufig eintritt. Das eble Hundepaar ahnt jenen ominösen Freitag schon mit sicherem Instinkt. „Bobby — Carry!“ ruft meine Frau am grauenhaften Freitagmorgen. „Bobby — Carry!“ ziert meine zehnjährige Tochter Willi in zärtlichsten Tönen. „Bobby — Carry!“ mutiert mein dreizehnjähriger Sohn Willi mit überknappenden Stimme. „Bobby — Carry!“ schimpft unsere Köchin, laßt verführerisch unser Stubenmädchen. Ich jedoch sitze in meinem Arbeitszimmer, große Wattenbäpfe in den Ohren, die Tür sorgfältig abgesperrt.

Bobby und Carry, die sich sonst als wie entzückende, große Modemusse in einer Jammerecke herumbalgen, oder frohlich um den Frühstückstisch tollen, sind indes heute nicht zu finden.

„Bobby wird wieder unter dem Bett sein“, höre ich meine Frau nebenan im Wohnzimmer seufzen.

„Ja — unter dem Bett“, ruft man allgemein, und die Jagd geht los — ich binde mir noch ein Tuch um den Kopf, um von dem Spektakel nichts zu hören und in geistlicher Ruhe an meinem großen Werk „Ueber die Beziehungen Napoleons zur Hosenrodmode“ weiterarbeiten zu können.

Eine Viertelstunde später klopft es zaghaft an die Tür meines Heiligtums. „Papi — wir finden die Mader nicht, vielleicht sind sie bei dir?“ piepst Willi draußen.

Ich rühre mich nicht — es wird stärker geklopft: „Papa — Bobby und Carry sind sicher unter deinem Bett“, meldet sich Willi.

Ich rühre mich noch weniger — jetzt kommt natürlich meine Frau daran: „Bester Heinz — mach auf — wir müssen bei dir nachsehen.“

Ich spiele sofort den empörten Hausvater: „Das ist nicht zum Aussehen! Werde ich heute keine Ruhe haben! Unglaublich, diese Unachtsamkeit gegen einen geistig arbeitenden Menschen! Hier sind keine Hunde — sondern nur unsterbliche Gedanken!“

Meine Familie zieht sich bekümmert zurück, und ich verfolge die Beziehungen Napoleons zur Hosenrodmode weiter.

Indessen findet man Carry in der Küche in der Kohlenkiste — ein weißer Spitz in der Kohlenkiste ist badebekleideter denn je! Carry sieht das aber gar nicht ein — mit einem tiefen Seufzer springt er über die Köpfe seiner Entdecker hinweg und:

„Carry! Carry! Aufhalten! Diebe, süßer Carry — da herein! Wirst du folgen — du kriegst die Beißke! Carry — du kriegst Buxi!“ schreit alles hinter ihm her und jagt dem Flüchtling nach, wobei Willi über die Wanne mit dem Badewasser stolpert, die mitten in der Küche steht. Die Folge davon: ein durchnäßtes Kleid und eine Knieenlaide. Willi läuft heulend ins Kinderzimmer. Das Stubenmädchen muß sie umziehen, und Carry, der vom Klavier auf den Ofen gesprungen ist, wirft dabei eine alte, ebrwürdige Erbsenbörse in tausend Stücke.

„Ich erschlage den Hund, wenn — ich ihn erwische!“ schreit meine Frau bereits übererwüst.

Das ist aber Carry ganz gleichgültig, dem es nur darum zu tun ist, nicht mit Wasser, Seife und Bürste in Berührung zu kommen.

Carry list also fleißigster oben, meine Frau schluchzt geschlagen unten, und Willi steht, in der rechten Hand die Beißke, in der linken Hand ein Stück Zucker, am Klavier in der Mitte.

In dieser Stellung wird mit Carry eine Viertelstunde über Frieden oder Krieg verhandelt — Bobby hat man ganz vergessen — wenn man heute wenigstens einen erwischen könnte!

Dieser heiße Wunsch, der jedoch Carrys Wünschen zuwiderläuft, veranlaßt Willi, sich schließlich auf die Fußspitzen zu stellen und Carry mit raschem Griff vom Ofen herunterzuziehen — Jubelgeschrei meiner Frau, das mich derartig füllt, daß ich statt Napoleon — Napoleon schreie — natürlich liegt mein Radiermesser wieder nicht auf dem Schreibtisch! Immer wird es zu häuslichen Verrichtungen verschleppt! Ich wüte, schimpfe täglich darüber, aber! es nützt nichts — es ist heute wieder nicht da!

Ich stürze ins Wohnzimmer: „Zum Ausdruck, wer hat schon wieder mein Radiermesser geklaut?“

„Ich nicht!“ verteidigt sich Willi.

„Ich auch nicht!“ verteidigt sich meine Frau. Dieser Dialog lenkt die Aufmerksamkeit von Carry ab, der sich sofort mit einem jähen, kräftigen Ruck aus Willis Armen befreit und in mein Arbeitszimmer stürzt — ein Satz auf das offene Hochparterfenster, ein Satz hinunter, und Carry rast um die nächste Straßenecke.

Wir könnten schon an dieses Manöver gewöhnt sein, dennoch stehen wir jedesmal dieser Tat mit lähmendem Entsetzen gegenüber. —

„Das kommt von deinem bösen Radiermesser“, jammert zuerst meine Frau — „mußt du gerade jetzt die Tür aufperren! Kannst du nicht vorher das Fenster schließen!“ Ich sage gar nichts und denke nur an das folgende — an das Inferieren in den Zeitungen: „Carry, kehre zurück, alles verziehen“ — an die netten Besuche verächtlichen Gefindels, das uns auch einen altersschwachen Wops als schneeweißen Spitz aufschwätzen will und frech seinen Fingerlohn fordert — an —

„Es ist das letzte Mal — ich dulde die Hunde nicht mehr im Hause!“ ist mein unwiderstehlicher, männlicher Entschluß. Damit schlage ich aber dem Faß den Boden aus, und in beweglichen Klagen werden Carrys und Bobbys Vorzüge geschildert.

„Und wo ist Bobby?“ donnere ich gewaltig. „Wir werden ihn sofort suchen“, versichert meine Frau eifertig, und das Theater beginnt von neuem. — Ich ziehe mich natürlich ohne Radiermesser in mein Heiligtum zurück und trete ans Fenster — von Carry keine Spur — das ist immer so. —

Dann setze ich mich an den Schreibtisch und denke nach, ob ich das verunglückte Wort Napoleon mit der Zunge ableben oder einen neuen Wogen Papier nehmen soll.

Endlich entschließe ich mich zu letzterem, zerreiße das verbundene Blatt, öffne meinen großen Papierkorb und sage in überraschtem, freudig begrüßendem Tone: „Ah! — Da bist du ja! — Du, du Schlingel!“

Und Bobby, der süß geschlummert hatte, blidt mich mit seinen schwarzen Neuglein bittend an:

„Berrate mich nicht.“

„Das wäre eine Gemeinheit von mir“, beruhige ich ihn und schließe den Korb.

Da klopft es bereits wieder an meine Tür: „Liebster Heinz — Bobby muß in deinem Zimmer sein — es ist entgültig, der Hund ist nirgends zu finden! Oder sollte er auch durch die Wohnungstür ins Freie entwischt sein? Das wäre ja zum Verzweifeln.“

„Es ist auch zum Verzweifeln“, erwidere ich dumpf, „der Hund ist nicht hier.“

Vor der Tür bernehme ich einen langen Seufzer und Schritte, die sich entfernen.

Ich gucke ein wenig in den Korb — Bobby winzelt mir leise und dankbar entgegen.

„Siehst du, Bobby, so handelt ein Edelmann!“ — Rühre mir die Hand dafür!“ Und Bobby tut es aus tiefgefährtem Hundeserzen.

„Na also — jetzt komm' aber.“ Und ich klappe den Deckel wieder zu, hebe den Korb auf, trage den nichts ahnenden Bobby in die Küche zur Wanne und — gleich darauf ein jämmerliches Geheul, von dem Jubelgeschrei der Meinen überbört, und Bobby wird ins warme Wasser gedrückt, eingeseift, gebürstet, sein prachtvolles dichtes Fell fürstlich zu düstigen Fotteln zusammen, seine verzweifelte Miene entlockt uns nur ein fähloses Gelächern — wie ein gerupfter Spatz hockt er sitzend in dem feindlichen Element.

Allerlei.

Ein sonderbarer Heiratskandidat. Eine große Tageszeitung erhielt nach dem „Zeitungsverlag“ von einem Herrn G. Wehrmann (Thorn) folgende Anzeige zur Veröffentlichung eingeliefert: „Aelterer, alleinlebender Herr, gute Erscheinung, 4200 Mark bar Vermögen und ein schönes Heim, jedoch mit einem körperlichen Fehler behaftet, sucht eine Leiden- und Lebensgefährtin. Nur gleich mit gleich kann glücklich leben, deshalb wollen sich nur fehlerhafte Damen, wenn auch ohne Vermögen und aus niederem Stande, melden. Bevorzugt solche, welche bruchleidend und ein Bruchband trägt, oder solche, welche ein trodenes, längeres oder sonst fehlerhaftes Bein hat und möglichst Schienen trägt: mit Stetigkeit oder künstlichem Bein nicht ausgeschlossen. Nur gleich u. aufr. denkende, w. ausführl. Briefe m. voller Adresse, genauer Beschreibung und Entfess. des vorh. Fehlers, Tragen des ev. Gegenstandes, Alters, Berufs und Religi. mögl. nebst Bild unter ... Thorn, Westpr. einleiten.“ Die Anzeige ist natürlich nicht erschienen. Jedenfalls ist der Einleider ein Vandal, der auf diesem sehr ungewöhnlichen Wege Rundschaft sucht.

Das unnütze Gedicht. Klaus Groth, der vorzügliche Interpretator plattdeutscher Dichtungen, hatte von jeher den Wunsch, auch von dem einfachen Volke verstanden zu werden. Um den Eindruck seiner Dichtung auf das Gemüt eines schlichten Bauern festzustellen, las er einem Alten eines seiner innigsten Gedichte vor. Es wird darin geschrieben, wie das Anrufen einer alten Stubentüre bei einem Manne die verschiedenartigsten Erinnerungen aus der Kindheit und Jünglingszeit, fröhliche und traurige Gedanken wachruft. Der alte Bauersmann hörte mit Aufmerksamkeit dem wohlmeinenden Vorleser zu. Als ihn dieser zum Schluß erwartungsvoll anblickte und an ihn die Frage stellte, wie ihm das Gedicht gefallen habe, überlegte sich der Alte die Antwort einige Sekunden und erwiderte dann: „Wenn he de Dör doch man einmal ordentlich smeert hätt, denn wär dat ganze Gedicht nich nödig weel!“

Schneckenweirren veranstalteten die Pariser Postbeamten in ihren Arbeitsstunden, in denen wenig Verkehr war. Bei einer unermuteten Revision wurden ganze Schubladen voll Schnecken aufgefunden. Die Postbestellungen in Paris waren manchmal „schneckenmäßig“ und gaben wiederholt zu Klagen Anlaß.

Reiche Heidelbeerernte in Aussicht. Aus allen Orten des Thüringerwaldes wird berichtet, daß in diesem Jahre die Heidelbeeren dermaßen reich blühen, daß auf eine Riesenernte gerechnet wird, wenn die Beeren nicht, wie im vorigen Jahre, wieder am Strauch vertrocknen. Mehrfache Meldungen liegen auch aus anderen Gegenden vor.

Auf dem Rutscherhof vom Bliß erschlagen. Bei der Rückkehr vom Schweineeinkauf wurde der 35 Jahre alte verheiratete Unterhändler Johann Müller auf seinem Fuhrwerk zwischen Unterföhrberg und Föhr vom Bliß erschlagen. Der neben Müller sitzende Rutscher wurde nur betäubt. Dagegen wurden auch sieben Schweine vom Bliß erschlagen. Gold- und Silbergeld, das Müller in der Tasche gehabt hatte, wurde vom Bliß zu einem Klumpen zusammengepresst.

Nach 33 Jahren Zuchthaus begnadigt. Der Arbeiter Hellriegel aus Erfurt, der seinerzeit vom Erfurter Schwurgericht wegen Ermordung der Witwe Lungenius in Böhlen zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden war, ist jetzt, nachdem er 33 Jahre verbüßt hat, auf freien Fuß gesetzt worden. Er steht jetzt im 70. Lebensjahre.

Der berühmte Pianist Emil Sauer wurde soeben vom Präsidenten der französischen Republik zum Offizier der Ehrenlegion ernannt. Seit dem Bestehen des Ordens ist es das erste Mal, daß diese Auszeichnung einem deutschen Pianisten verliehen wurde. Die gleiche Auszeichnung belohnen ehebem die beiden Großmeister des Klaviers: Liszt und Rubinstein.

Die Liebesgeschichte des Millionärs Toller in Santiago (Chile) mit der 35-jährigen hübschen Frau seines früheren Privatsekretärs hat dieser mit dem Tode bezahlen müssen. Der eifersüchtige Gatte hatte einen Prozeß gegen Toller angestrengt, diesen aber verloren und aus Rache darüber, lauerte er dem Ehepaar Toller auf. Er erschlug erst dessen 60-jährige Gattin und sodann den Millionär.

Eine delikate Spargeluppe. Für je 2-3 Teller Spargeluppe zerbrütet man einen Würfel von Magg's Königin-Suppe recht fein, rührt die Masse mit der vorhandenen Spargelbrühe glatt und läßt unter Umrühren 15 Minuten kochen. Zu beachten ist nur, daß die Spargelbrühe gar nicht oder nur schwach gesalzen sein darf.

Goldsucher der Meerestiefe.

Der Untergang des englischen Dampfers „Oceana“, bei dem 15 Millionen Mark in die Meerestiefe sanken, hat die Bedeutung der Taucher, dieser „Goldsucher“ auf dem Grunde des Ozeans, wieder einmal in das rechte Licht gestellt, denn es gelang ihnen, den größten Teil der kostbaren Ladung zu retten. Eine der größten Schwierigkeiten, die sich ihrem kühnen Unternehmen entgegenstellte, waren die starken Strömungen, die das gesunkene Wrack in wenigen Stunden neun englische Meilen von der Stelle abtrieben, wo es untergegangen war. Die Tiefe, in der die Trümmer der „Oceana“ lagen, betrug 90 Fuß; für die Taucher kam es vor allem darauf an, den Schlüssel zu dem Raum, in dem die Goldschätze lagen, in der Kapitänskajüte zu finden. Endlich glückte es einem der Taucher, in die Kabine zu kommen, aber die Strömung riß ihn zweimal wieder heraus, bevor er den ersuchten Schlüssel finden konnte. Andere der unterseeischen Goldsucher wurden durch die reißenden Wassermassen von den Leitseilen losgeschleudert, gerieten zwischen den Trümmern des Wracks in eine höchst gefährliche Lage und mußten es ihrem guten Glück und den Strömungen überlassen, wieder an die Oberfläche gerissen zu werden. Während es hier die widrige Strömung war, die den Tauchern gefährlich

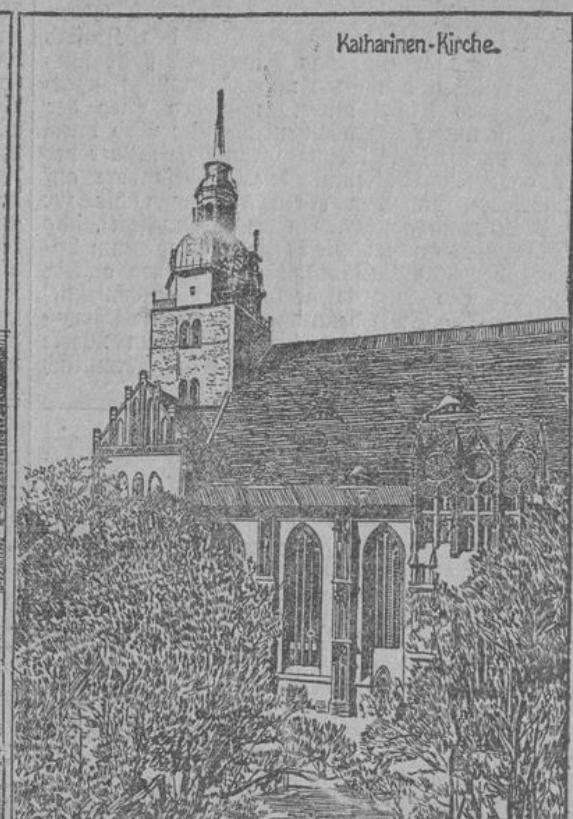
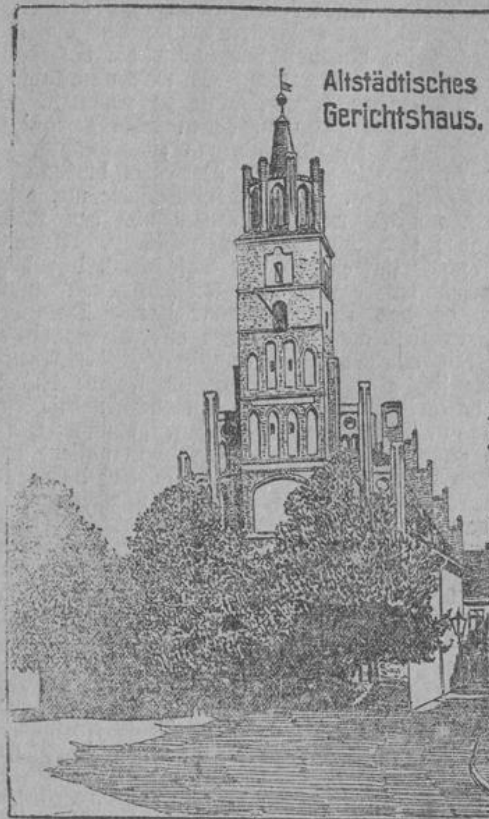
Als wir endlich unserem Neugierde nach genügend gestillt haben, wird er sorgfältig abgetrocknet und in einer dicken Decke an den warmen Ofen gelegt — seine Stimmung ist und bleibt eine äußerst depressive — ich weiß, daß er mich verachtet, aber er ist von der überhandnehmenden Aufregung viel zu erschöpft, um mir das jetzt zu sagen. Trotzdem geworden, heißt er mich dafür um so wütender an: „Du bist ein ganz gemeiner Kerl!“

„Ja, das bin ich!“ erwidere ich mit stolzigem Gleichmut. „Selbstmischen sind das immer, aber — man darf das nicht zu laut sagen.“

Und dann gehe ich, die Verkaufsanzeige für Carry aufzusuchen. Ich kann ihm eigentlich sein Benehmen gar nicht abnehmen — ist er zur Hundetreue verpflichtet, wenn er sich täglich überzeugen kann, was für ein heimtückisches Paß wir Edelmenschen sind? — Ich hersehe ihm alles.

wurde, bietet zumeist, wie eine englische Wochenschrift ausführt, die Tiefe des Wassers das größte Hindernis. Vor einigen Jahren wurden Goldbarren im Werte von 1 400 000 Mark aus dem Wrack eines spanischen Schiffes „Alphonso 12.“ gerettet, das bei Point Gando an den Kanarischen Inseln in eine Tiefe von 165 Fuß gesunken war; noch tiefer lagen die Trümmer des am Kap Finisterre untergegangenen Schiffes „Styro“, nämlich 186 Fuß tief; die 400 000 Mark ungemünztes Gold, die hier begraben waren, konnten nur unter Anwendung von Dynamit gefunden werden. Man kann sich vorstellen, wie gefährlich das Arbeiten der Taucher in diesem wüsten Haufen von Eisentrümmern war, der nur durch Sprengstoffe entwirrt werden konnte. 150 Fuß tief sank der Dampfer „Samilla Mitchell“, aus dem nach Ueberwindung ungeheurer Schwierigkeiten eine Million gemünztes Gold gerettet wurde. In all diesen Fällen schuf die gewaltige Wassertiefe eine außerordentliche Gefahr für die Taucher, denn je größer die Tiefe ist, in der der „Goldsucher der Meerestiefe“ arbeitet, um so größer ist natürlich der Druck, der immer bei zehn Fuß um 4½ Pfund wächst. Die Taucher, die beim Wrack der „Oceana“ arbeiteten, vollbrachten ihr Werk unter einem Druck von etwa 40 Pfund auf den Quadratfuß, während in den anderen Fällen der Druck zwischen 70 und 80 Pfund auf den Quadratfuß groß war. Die größte Tiefe, in

der je ein Taucher der englischen Admiralität gearbeitet hat, betrug 210 Fuß, und da die englischen Marine-taucher wohl die besten der Welt sind, so kann dies als ein Weltrekord angenommen werden. Diese außerordentliche Leistung vollbrachte Gunner Catto bei den Hebungsarbeiten, die vor einigen Jahren bei dem Schiff „Spanker“ an der schottischen Küste angestellt wurden. Er blieb in dieser Tiefe von 210 Fuß 25 Minuten. Nächst ihm ist am tiefsten in die Wasser des Ozeans der Taucher Angel Croft abgestiegen, der bei den Bergungsarbeiten an dem Dampfer „Styro“ Barren im Werte von 240 000 Mark emporbrachte. Er vollführte über 80 Hinabstiege in eine Tiefe von 186 Fuß; sein längster Aufenthalt auf dem Meeresgrunde betrug 25 Minuten. Wenn die Taucher in solchen Tiefen arbeiten, so muß bei ihrem Aufstieg die größte Vorsicht beobachtet werden. Arbeitet ein Taucher nämlich unter einem Druck, der 50 bis 80 Pfund auf den Quadratfuß beträgt, dann werden die Blutgefäße mit Stickstoff gesättigt. Steigt er nun aus der gewaltigen Tiefe zu rasch empor, so kann dieses Uebermaß von Stickstoff die schlimmsten Wirkungen auf seine Blutgefäße ausüben; deshalb muß der Taucher ganz langsam emporsteigen, und er braucht in einer Tiefe von hundert Fuß etwa eine halbe Stunde, um wieder ans Tageslicht zu kommen.



Bilder zum Kaisertage in Brandenburg a.H.

Am 30. Mai feiert die alte brandenburgische Kurstadt Brandenburg a. d. Havel ein bedeutames Jubiläum; sind doch in wenigen Tagen 500 Jahre vergangen, an welchem Burggraf Friedrich 6. von Nürnberg als erster Hohenzoller die Mark betrat und hier den Grund zu dem nachmaligen preussischen Staate legte. Dem Jubiläumstage wird der Kaiser beizuwohnen; ferner nehmen teil der Reichskanzler, der Minister des Innern, der Finanzminister, der Kultusminister, der Oberpräsident der Mark, der Regierungspräsident zu Potsdam, der Polizeipräsident von Berlin und verschiedene Oberbürgermeister.

Die Feier beginnt vormittags 10 Uhr durch Einweihung der erneuerten, 1401 erbauten schönsten Backsteinkirche St. Katharinen; dann folgt die feierliche Enthüllung des von Professor Mangel geschaffenen Brunnendenkmals des ersten Kurfürsten von Brandenburg und die Weihe des als Festhaus wiederhergestellten, 1450 erbauten altsiedlichen Rathauses. Nachmittags 3 Uhr findet ein großer historischer Festzug statt, der am Altstadtmarsch beginnt und die Geschichte Brandenburgs von der Semnonenzeit bis zum Eingange des Burggrafen widerspiegelt.

Plattdütsche Eeke.

(Nicht nohbrüden.)

Dä graute Häringsfant.

Michellen, Peterken un Räsperken gongan op Friggersfäuten. Dat het, se hadden ehre nigggen Sundagskiels mit Salsluderiege angetroden un im Wondensdage vor Martgreitens Fenster en Ständen te hollen. Nu gongan se centrädig op't Sus tau. Dwer Räsperken hadde sienen Tatendurst noch nich ganz gestillt, un tau allem Unglück tam out noch en annern Dorst dotau, un de war so stark, dat et bie Räsperken holle utgemalte Sale was, se moggen bie dem allen Knielenbrint, dem Meert un Raupmann angro, infehren un sid eenen op de Lampe schüdden.

Dewer de annern wollen davan nich recht wat wiätten. „Ne“, sag Räsperken, „et is so late.“ „Ja“, meine out Peterken, „Knielenbrint liet all lange in de Klappe.“

„Ach wat, Quateriege“, sag Räsperken, „für en jungen Rähl es et niemols te late, un den Ollen kloppet wie eenfach ut dem Berre. Se vertapt en gubden Aoren, un wenn Int dat nich genau eh, dann well? Int out noch en paar ingemalte Häringe dobie bejorgen, ganz ümlich!“

„Op Ehre?“ fragen de beiden.

„Bi miennen Bart, den ed düse Dage frlege“, sag Räsperken.

Dat trod, un de drei fatten sid in Beweigunge, üm de Welt noch eh ün ainen unbügenden Sträit riefer te maken. Knielenbrint siene Bude war natürlid still un düster. Räsperken sochte en paar Stänkes op un schmitt de ainen noch den annern an Knielenbrint sien Büchsenfenster. Et duerde out nich so lange, do däh sid dat Fenster etwas oppen un de graute Schlopmäde tom tom Börschen.

„Hei“, reip Räsperken, „Knielenbrint, maß oppen! Wie het düchtig gearbait un en wahren Dorst gekriegen!“ Do tom he dwer an den Unrechten. „Wat?“ schante de Zupelmäde, „git het arbeit? Rümlopen he git un nu kennst git kenn grötter Waleer, as lannere Lue üm den wohlverdeinten Schlopp te brengen. En Schloppopp we ed, wañt int in de Bude leit!“ Domet woll sid de Wälsche trügge treden. Do reip Räsperken: „Wann de dann aimol nich wöb, dann meit wi noch Jupp gohn. Viellisthe het de ne biettere Meinung van us.“

Do noch Knielenbrint doch woll Angst för siene Weertschoop kriegen, denn dat Fenster doch sid wier oppen un ne ganz gemeitliche Stimme sach: „Na, so schlimm wart nich gemeint, düetmol well ed int doch noch eh rinloten.“

In fief Minuten tom out schon de Susbühr oppen un de Wiäg in't Paradies stonn üsen Helden oppen.

„Stille, kennen Spektakel gemaket“, sag Knielenbrint, „miene Kallene well nich gestört sien.“

Nu konnen se alle in dem langen, düsteren Husgange. De Dühr wor wier afgeschlootten un Knielenbrint, de de ganze Arme achter sid glofte, schwentede rechts af op de Weertsstuwwe tau. De drüdde Deil dwer, de ut ulem Räs-

perken bestond, drah em ne Nase un maricheerde grade ut. In de Richtung hadde nämlic Knielenbrint sien Lager, dat wuß Räsperken ganz genau. Se made hier nich tom ersten mol Entbedungstreffen.

Nu kintede he de Ladenbühr oppen un tastede sid vörlichtig in de düstere Söhle rin.

Hier, links op de Tzele, do stond dat letzte Mol de Häringsdüppen. So, richtig! Do stond et noch immer. He kannte et ganz genau an dem afgetrodenen Ohr. „Wat ed nich im Gesichte hewwe, dat hew ed int Gesicht“, dobie Räsperken, nahm dat Düppen unneren Arm un taste sid wier herut.

Se tonn de Verseitung nich wierstohn, pade in dat Düppen rin, trod dwer de Hand ganz schnell wier herut. „Wat es dat denn? Dat sind doch lenne Häringe? Wat es dat denn för ne psaffige Sauke? Se dwerlagde un schlenkede mit de Finger, of he dat wier trügge brengen doch un dat richtige Düppen sochte? Ne, dat hadde lennen Zwed; Knielenbrint hadde jedenfalls reine uterhofft. Dewer allme moll he out nich domet angeichmärt sien, also nohm he dat Düppen met.

Räsperken schliff sid bet an de Weertsstuwwe. Do wöb et noch stoffinster drinne. Knielenbrint läw noch immer en alle Eden rüm un sochte en Füerpünken, denn in sienen Husloft gong et out noch dem bekanten Grunddach: „In ner drönliden Familie maut immer dat Nöddigste verlagte sien. Se flautede, as tian Vessendinner, denn he stode sid biem Seilen dwerall an sienen Döskopp.

Räsperken, de met de Tiet heringetommen war, flütere sienen Kollegen tau. „Ed heww de Häringe, tritt int wader ennen rut. Fix, deipe paden, un dann ächtern Düß met dem Düppen.“

Dat leiten sid de beiden nich twaimol segen. Se lei-de Arme bet tom Ellenbogen in das Düppen verschwinnen. un — vör Schred worden se ganz stief. Kräftig troden se de Arme wier trügge un nohmen bie de Gelägenheit den ganzen Inhalt des Düppens met in de Söhle. Nu konnen se im Düstern, hollen de Arme stief van sid af un wußten nich, wat se anfangen sollen. In düsem Augenblick stiele Knielenbrint dat erste Füerpünken an un belochte dat Par-notama. Widden in de Stuwwe konnen Michellen un Peterken un belaiten sid met nich gerade glükliden Augen de Hanne, wo dat Reiwentut in diden Strähnen alle: am Rautbau stonn all ne drönlide Biere. Knielenbrint dwer woll för Vaden beriten. „Sahaba!“, reip he, „nu wait ed out, we mi miene Häringe wegfont! Dat wöb en klauten Infall van mi, dat ed düetmol eh Reiwentut int Häringsdüppen gedohn hewwe. So, de Spibbauwen jin grundlid op den Liehm gegohn.“

Michellen un Peterken hadden noch te Huje kennen guden Empfang bi de Ollen, dat se dat nisse Wams so grundlid verdorwen hadden. Räsperken dwer, de alles ingebrodt hadde, tom am besten davan af; he hadde sid me blous de Finger verbrannt, dat het, in düsem Falle, verichmärt.

Sammlenfreund

gut durchlesen, steht mit 2 Eigelb ab und rührt die Eimale — Spargel in kleine Stücke geschnitten, Blumenkohl in Mössen zerhackt, 1 1/2 Teller Champignons und ebensoviele in den Gefrierkasten einfrieren lassen. Am Abend vor dem Essen ein Glas Rotwein trinken. Der Champignonsauce ein wenig Salz und Pfeffer zugeben. Die Sauce auf dem Feuer kochen lassen. Die Sauce mit dem Champignonsauce mischen. Die Sauce mit dem Champignonsauce mischen. Die Sauce mit dem Champignonsauce mischen.

